

## »Konsequenz hat Zukunft«

**Gespräch mit Jürgen Harrer. Über seine Großmutter und Clara Zetkin, über das »rote Marburg« und sein Berufsverbot und über seine Freunde und Lehrer Fritz Lamm und Wolfgang Abendroth**

*Interview: Georg Fülberth*

**Jürgen Harrer, Jahrgang 1942, ist Politikwissenschaftler und Chef des Kölner Papy-Rossa-Verlags, der aus dem alten Pahl-Rugenstein-Verlag hervorging. Sein Freund Georg Fülberth hat ihn interviewt. Er ist Jahrgang 1939 und wie Jürgen Harrer Politikwissenschaftler und war ebenfalls Assistent von Wolfgang Abendroth an der Marburger Universität. Fülberth wurde dort Professor, Harrer durfte nicht, gegen ihn wurde de facto ein Berufsverbot verhängt.**

**Wenn man siebzig wird, bleibt es kaum aus, daß man auch einmal nach den Anfängen gefragt wird. Du bist am 22. Februar 1942 in Stuttgart geboren. In welche Familie?**

Mein Vater war gelernter Autoschlosser, meine Mutter Stenotypistin. Seine Eltern waren vom Land zugezogen, sein Vater als Maurer, seine Mutter als Dienstmädchen.

Bei meiner Mutter war es etwas komplizierter. Sie wurde nichteheilig geboren, und ihre Mutter mußte sie bis zum 16. Lebensjahr zu einer Pflegefamilie in Backnang geben.

Mein Vater war vor 1933 bei den roten Sportlern gewesen und in der RGO. In die KPD ist er erst nach dem Krieg eingetreten. In den 50er Jahren hat er sie verlassen, ist aber immer ein Linker geblieben. Er hat sich abgewandt, als herauskam, daß sein Bruder in der Sowjetunion von der Stalinschen Repression getroffen worden war. Der war 1932 als arbeitsloser Facharbeiter zum sozialistischen Aufbau dort hingegangen und hat später die sowjetische Staatsbürgerschaft angenommen. Er hat überlebt, ebenso seine Frau. Kurz nach Stalins Tod sind sie rehabilitiert worden und konnten Mitte der 50er Jahre nach Leipzig gehen.

**Spürte man nach dem Krieg etwas von der alten Arbeiterbewegungstradition im Stuttgarter Osten, wo du aufgewachsen bist?**

Wenn ich mit meinem Vater in unermem Stadtteil Gablenberg über den Friedhof ging, sagte er an manchen Grabsteinen: Der war auch beim Arbeitersport, der bei der KPD, der bei den roten Sängern, der war bei einer Saalschlacht mit der SA dabei – und der ist zu den Nazis übergelaufen.

In den Erzählungen meiner Großmutter ist oft auch Clara Zetkin vorgekommen. Sie hat ja vor und nach dem Ersten Weltkrieg in Stuttgart gelebt. Wenn mein Großvater nach der Arbeit zu müde war, um zu einer politischen Versammlung zu gehen, dann ging meine Großmutter für ihn hin. Vor allem dann, wenn Clara Zetkin aufgetreten ist. »Das war ein Weib!« hat sie immer bewundernd gesagt.

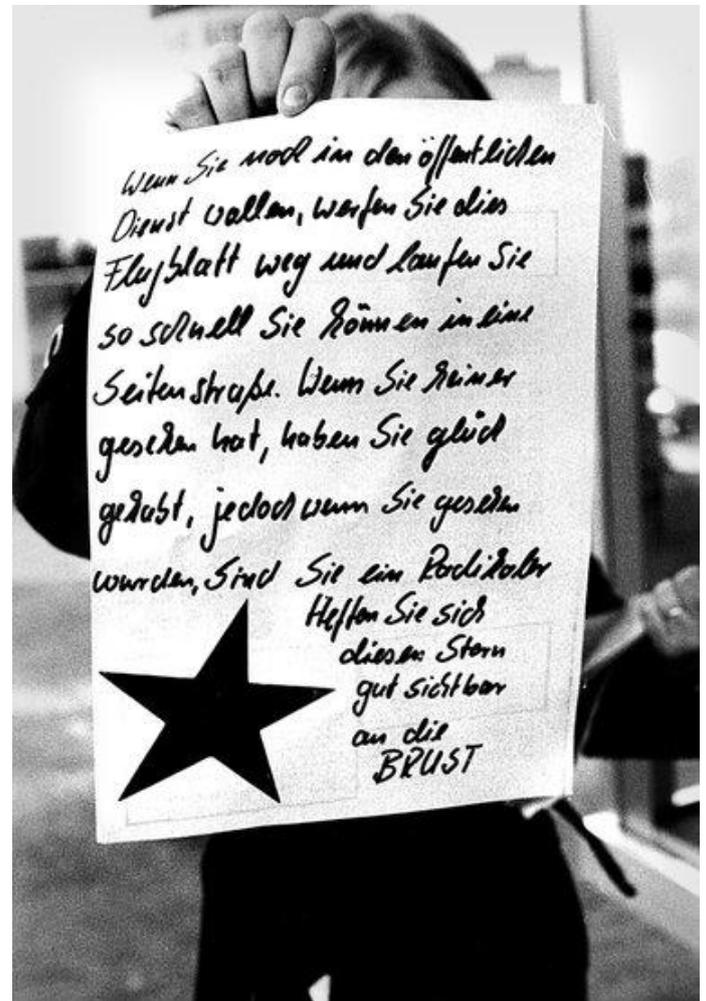


Foto: Archiv-UZ/Seibert

## **Wie haben deine Eltern den Faschismus wahrgenommen?**

Als mein Vater gestorben war, habe ich eine Urkunde meines Großvaters gefunden. Die war von Max Reimann unterschrieben und bestätigte meinem Opa seine 25jährige Zugehörigkeit zur KPD. Seine Mitgliedschaft galt also auch nach 1933 als nicht unterbrochen. Eine Geschichte hat sich mir besonders eingeprägt: Meine Großeltern haben mit meinem Vater gegen Ende der 30er Jahre einen untergetauchten Genossen aus Mannheim für ein paar Tage bei sich aufgenommen. Als der Genosse dann in ein neues Quartier weitergeleitet wurde, wartete dort im Hausflur schon die Gestapo auf ihn. Es hat aber keine weiteren Verhaftungen gegeben. Er hat also im Verhör nicht geredet. Bis heute beeindruckt es mich tief, wenn ich mir vorstelle, was dieser unbekannte Genosse auf sich genommen haben muß. Mein Vater konnte dann als Soldat bei der Ardennenoffensive zu den Amerikanern überlaufen.

Auch viele Erzählungen meiner Mutter sind mir in Erinnerung. Einer ihrer Stiefbrüder war Soldat im Ersten Weltkrieg und ist danach in die KPD eingetreten. Es hieß, er sei Agitprop-leiter oder so etwas ähnliches in Backnang gewesen. Gleich nach dem Reichstagsbrand ist er verhaftet worden und kam auf den Heuberg, eines dieser frühen KZs der SA. Er hat auch später wenig darüber geredet.

Zuletzt habe ich ihn auf einem Ostermarsch gesehen. Da war er schon ganz klapprig und stand auf seinen Stock gestützt bei der Kundgebung. Als er festgenommen worden war, hat seine Frau seine Kriegsauszeichnungen den Kindern auf der Straße zum Spielen gegeben. Das hat wohl in der Nachbarschaft ziemliches Aufsehen erregt und war den Nazis vielleicht auch etwas peinlich, die saßen da ja noch nicht fest im Sattel. Die beiden hatten ein geistig behindertes Kind, den Willi. Der war wegen mangelhafter ärztlicher Versorgung auf dem Stand eines Sechs- oder Siebenjährigen geblieben. Als er abgeholt werden sollte, haben sich die beiden gewehrt, und er ist bei ihnen geblieben.

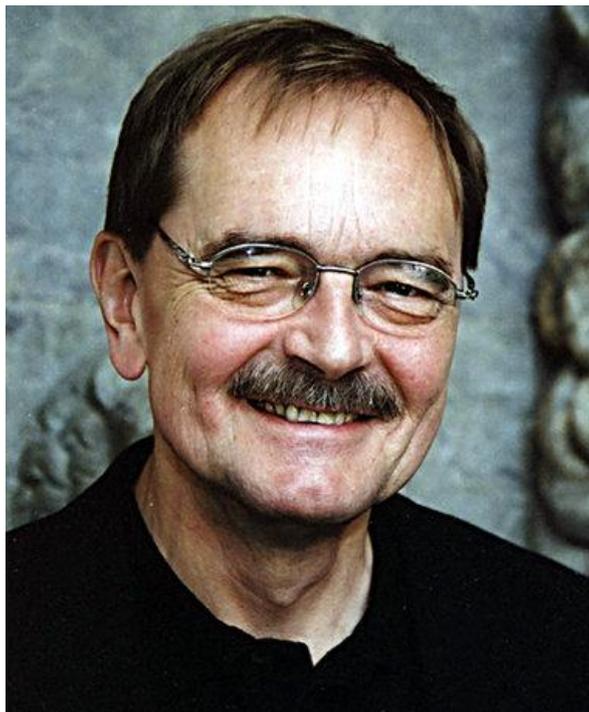
## **Denkt man an die Stuttgarter Linke in den fünfziger und sechziger Jahren, fällt einem Fritz Lamm ein. Hast du ihn kennengelernt?**

Ja, aber auf dem Umweg über Hamburg, wo ich studiert habe, durch SDS-Genossen. Dem Fritz habe ich sehr viel zu verdanken. Er hat nicht nur sein Wissen weitergegeben, sondern auch meine Neugier gefördert und mir gezeigt, was dialektisches und marxistisches Denken ist. Er war ein begnadeter Redner und ein großartiger Erzähler. Und was er zu erzählen hatte aus einem Leben, das ihn von Stettin über Prag, Frankreich, Kuba nach Stuttgart geführt hatte! Als ich den Kriegsdienst verweigerte, hat er meinen Antrag durch ein Gutachten unterstützt.

## **In Hamburg lebte damals ja noch Heinrich Brandler, der bis 1923 der Vorsitzende der KPD gewesen war. Hast du ihn noch kennengelernt?**

Ja, aber das war dann wieder so ein Umweg, diesmal über Stuttgart. Es war nämlich Fritz Lamm, von dem ich zum ersten Mal von Heinrich Brandler gehört habe, und auch von August Thalheimer, der ja aus unserer Gegend stammte. Fritz war mit beiden in Kuba in der Emigration gewesen. Weil er eine Arbeitserlaubnis hatte, unterstützte er sie dort finanziell, obwohl er selbst nicht viel hatte. In Hamburg war ich dann mit einer Genossin befreundet, deren Familie sich um Heinrich Brandler gekümmert hat. Er war damals schon bettlägerig, und es ging ihm auch finanziell nicht gut. Mit dieser Freundin konnte ich ihn ein paar Mal besuchen. Was mir zu denken gegeben hat, war seine Bemerkung zu Stalin: Trotz allem bleibe es dessen unbestreitbares Verdienst, die Sowjetunion zum Sieg über den Faschismus geführt und den sozialistischen Machtbereich noch wesentlich ausgeweitet zu haben. Außerdem hat er erzählt, daß ihm Walter Ulbricht habe anbieten lassen, in die DDR zu kommen und eine Rente zu beziehen. Da er aber das von seiner Rehabilitierung abhängig gemacht habe, sei daraus nichts geworden.

## **Warum bist du 1966 nach Marburg gegangen?**



Jürgen Harrer  
Foto: Privat

Das lag an Kurt Steinhaus. Ihn habe ich kennengelernt in der Bewegung gegen den Vietnamkrieg. Kurt war – neben Peter Gäng und Jürgen Horlemann – einer der Vietnam-Spezialisten im SDS, und er studierte in Marburg. Inzwischen hatte ich das Studienziel aufgegeben, Lehrer zu werden. Und es war klar, daß ich mit dem, was mich interessierte, in Hamburg nichts machen konnte. Deshalb hat mir Kurt zugeredet, nach Marburg zu gehen. Und er hat mich mit Wolfgang Abendroth zusammengebracht. Der war prägend für meine weitere Entwicklung. Seine Klugheit und sein enzyklopädisches Wissen, seine Fähigkeit, uns auch komplizierte Zusammenhänge nahezubringen, und seine tapfere Biographie...

Sehr beeindruckt hat mich auch, wie tolerant er, ohne aus seiner Meinung ein Hehl zu machen, mit anderen linken Positionen umging und wie solidarisch er sich verhielt, wenn sie vom gemeinsamen Gegner bedroht wurden. Solidaritätsverweigerung oder gar -bruch hielt er für besonders schlimm und unverzeihlich. Das kam sicher aus der Erfahrung seines antifaschistischen Widerstands. Wir konnten das ja selbst erleben angesichts der Kampagnen gegen die Marburger Politikwissenschaft und seine Schüler, zu denen er stand, auch wenn er sicher nicht mit allem einverstanden war.

Bei ihm habe ich das Magisterexamen gemacht und dann promoviert. Mein Thema war die mexikanische Revolution. Nach der Promotion war ich dann Assistent bei ihm, sein letzter übriges, danach ein paar Jahre Dozent.

### **Was ist dran an den Berichten vom »roten Marburg«?**

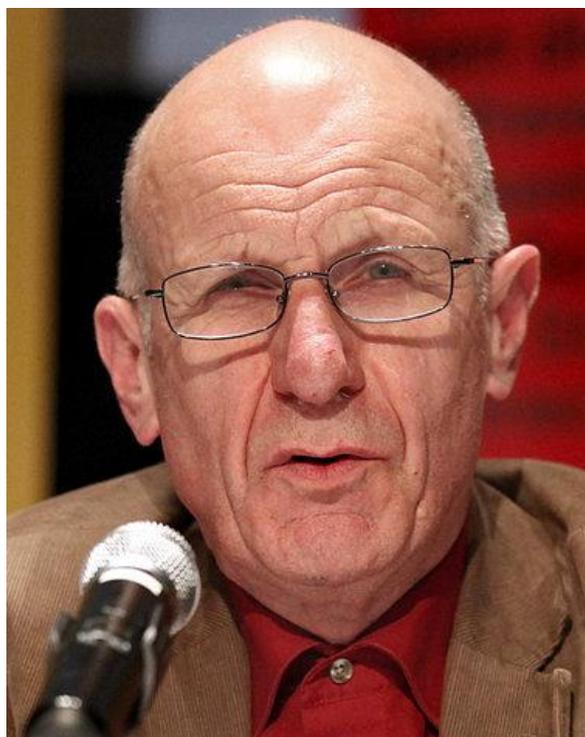
Anders als in Hamburg haben wir in Marburg viel Hochschulpolitik gemacht, im SDS und vor allem danach. Der Marburger SDS und was später kam, war engagiert in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit, und wir waren als Referenten unterwegs für die wichtigsten politischen Auseinandersetzungen: Vietnam, Notstandsgesetze, Dritte-Welt-Solidarität, Berufsverbote usw. Aber im Laufe der 70er Jahre verlagerte sich die Arbeit »vor Ort« doch mehr und mehr auf die Hochschule. Das hat zum Ruf der »DKP-Kaderschmiede« und zum Vorstoß der hessischen CDU im Landtag geführt, den Fachbereich Gesellschaftswissenschaften aufzulösen. Aber so »rot«, wie unsere Gegner behauptet haben, ist der Fachbereich nie gewesen, noch nicht einmal das Institut für wissenschaftliche Politik, von der Uni selbst gar nicht zu reden. Tatsächlich haben wir lediglich versucht, gegen die Vorherrschaft der anderweitig fast überall bestimmenden bürgerlichen Lehrmeinungen und Richtungen konservativer, liberaler oder sozialdemokratischer Provenienz einen Gegenakzent zu setzen und an Marx orientierte Gesellschaftswissenschaft als legitimen Schwerpunkt zu etablieren. Aber selbst das galt nur für eine Minderheit.

**1971 erschien das Buch »BRD–DDR. Vergleich der Gesellschaftssysteme«, über das sich einige noch heute aufregen. Und 1977 gab es einen gewaltigen Radau um eine in Marburg geschriebene »Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung«. An beiden hast du mitgewirkt. Was war so aufregend daran?**

Sie waren Provokationen für unsere konservativen, sozialliberalen und sonstigen Gegner – auch Ultralinke gehörten dazu, die inzwischen wieder dort gelandet sind, wo sie herkamen. Daß wir diesem ganzen Haufen wenigstens ein bißchen weh getan haben, das ist ja auch schon etwas. Daran denke ich auch heute noch ganz ohne Reue.

**1978 war dann Schluß mit der Uni. Warum?**

Nachdem ich zwei Jahre vorher schon in Bremen trotz einer Berufung durch den akademischen Senat vom sozialdemokratischen Kultussenator abgeschmettert worden war, hat dann auch in Marburg der Kultusminister, ebenfalls von der SPD, meiner verantwortungslosen Tätigkeit einen Riegel vorgeschoben. Als ich nach sechs Dozentenjahren auf eine Dauerstelle kommen sollte, verkündete er ein wissenschaftspolitisches Verdikt, das einem Berufsverbot gleichkam.



Freund und Interviewer Georg Fülberth  
Foto: Björn Kietzmann

Sowjetkommunismus, Parteikommunismus, marxistisch-leninistischer Dogmatismus und andere nicht unbedingt wohlwollend gemeinte Urteile, da könne einer doch kein Wissenschaftler sein. Gestützt war das auf professorale Gutachten, die zunächst geheimgehalten wurden und gegen die sich deshalb wenig machen ließ. Erst als es politischen Druck gab, auch von der GEW, kamen sie schließlich ans Licht. Aber da war die Sache schon gelaufen. Beehrt wurde ich in dieser Sache u.a. von der sozialdemokratischen Historikerin Helga Grebing, die ja sonst auch schon mal gerne links blinkte.

Auch ein sozialdemokratischer Historiker aus Köln war dabei. Ihm bin ich vor ein paar Jahren auf der Frankfurter Buchmesse begegnet. Da hat er sich über das Buch von Luciano Canfora »Eine kurze Geschichte der Demokratie« abfällig geäußert. Als er seinen Namen nannte, habe ich mich meinerseits vorgestellt. Daraufhin hat er fluchtartig unseren Stand verlassen. Daß die sozialliberale Historikerriege 1990 so tatkräftig bei der Abwicklung der DDR-Geschichtswissenschaft mitgemacht hat, hat mich nicht gewundert.

### ***Danach gingst du nach Köln zum Pahl-Rugenstein-Verlag...***

Gegründet und geleitet wurde der Verlag von Paul Neuhöffer. Er hat mich nach Köln geholt. Als ganz junger Kerl war er am Ende noch in den Krieg gekommen und hatte dort ein Bein verloren. Nach 1945 war er in die KPD eingetreten und war nach deren Verbot in der DFU und in der Bündnisarbeit aktiv. Außer guten Beziehungen in die DDR hatte er ein besonders enges Verhältnis zur Sowjetunion. Daß der Pahl-Rugenstein-Verlag der einflußreichste linke Verlag in der BRD wurde – mit seinen Büchern wie mit den Blättern für deutsche und internationale Politik –, ist in erster Linie Paul Neuhöffers Verdienst.

### ***1989 kam die Insolvenz des Verlags. du hast dann, zunächst mit anderen, den PapyRossa-Verlag auf die Beine gestellt.***

Das ist nun über zwanzig Jahre her. Geld hatten wir keines, fanden aber Unterstützung vor allem durch eine Reihe linker Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter aus der HBV und der IG Metall und insbesondere durch den in Schweden lebenden Ernst Fürntratt-Kloep, der später auch als Autor wichtig für uns wurde. Leider ist er vor einigen Jahren viel zu früh gestorben.

Hätten wir nicht auf dem Programm und der Autorenbasis von Pahl-Rugenstein aufbauen können, so wäre die Verlagsgründung aber gar nicht erst möglich gewesen. Daß es dort genügend eigenständige Substanz gab, um die Kernbereiche fortzuführen, davon waren wir überzeugt. Im jährlichen Memorandum der Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik oder im Taschenkalender »Wir Frauen«, um nur zwei Beispiele zu nennen, zeigt sich diese Kontinuität bis heute. Mit »PapyRossa-Verlag« haben wir am alten Kürzel »PRV« angeknüpft, den Verlagsnamen selbst hat der Konkursverwalter verkauft.

Mit der Zeit ist auch viel Neues dazugekommen, an Themen und vor allem an Autoren. Wenn ich da ein Buch besonders hervorhebe, soll das nicht heißen, daß ich die anderen geringschätze. Aber da ging es doch um eine ganz besondere Sache. Ich meine »Eine kurze Geschichte der Demokratie« von Luciano Canfora und die recht heftige Auseinandersetzung darum. Da standen wir ja nicht nur gegen den großen Beck-Verlag, sondern auch gegen dessen einflußreiche Unterstützer wie den Bielefelder Großhistoriker Hans-Ulrich Wehler und gegen sein ganzes mediales Hinterland: Die Zeit, Frankfurter Rundschau, Die Welt natürlich, von zahllosen Regional- und Lokalblättern wie dem Kölner Stadt-Anzeiger gar nicht zu reden. Auch die Süddeutsche gehörte anfangs dazu, hat uns dann allerdings die faire Chance gegeben, in einem Interview zu Wort zu kommen. Und die FAZ war ebenfalls sachlich. Selbstverständlich ging es bei den anderen auch da wieder um »Stalinismus« und das, was hierzulande so dafür ausgegeben wird. Daß wir trotz dieser Übermacht eine ganz gute Figur gemacht haben, erfreut mich noch immer.

### ***Wie wird es denn nun weitergehen mit PapyRossa?***

Seit einigen Jahren arbeitet Tammo Wetzels im Verlag. Das ist ein Glücksfall. Er wird Schritt für Schritt meinen Platz einnehmen. Ich möchte zwar noch ein Weilchen mitspielen, aber so allmählich mehr aus einer bescheideneren Rolle heraus. Neben Tammo hat vor einiger Zeit Glenn Jäger bei uns angefangen. Auch er ist ein Gewinn.

Das bisherige Profil beizubehalten scheint mir gesichert. Und auch sonst bin ich ganz optimistisch. Am Ende des Gutenberg-Zeitalters mögen die Großverlage vielleicht eingehen, ein konsequenter linker Kleinverlag aber hat eine Zukunft.